

# ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

## ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

### JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

PERIODICO DE LITTERATURA  
COMPARADA.

GIORNALE DI LETTERATURA  
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA  
COMPARADA.

### COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE  
LITERATUR.

TIDSKRIFT VOOR VERGELIJKENDE  
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA  
SAMANBURDH.

C'est un idéal pauvre, un idéal peu élevé, de n'écrire que pour une seule nation; quant à l'esprit philosophique, il lui repugne de respecter de pareilles bornes. Il ne saurait faire halte près d'un fragment — et la nation, même la plus importants, est-elle plus qu'un fragment? . . . SCHILLER.

Szerkesztik és kiadják: DR. BRASSAI SÁMUEL és DR. MELTZL HUGÓ.

**IRÓTÁRSÁK. (COLLABORATEURS.)** Dr. Amiel Fréd. egyet. tanár Genfben. — Anderson Rasmus, a Wisconsin-University tanára Madisonban (Amerika E.A.) — Dr. Avenarius N. egyet. tanár Zürichben — Baynes James, a British Museum könyvtár hivatalnok Londonban — De Beer Taco H. a „Noord en Zuid” szerkesztője Amsterdamban. — De Benjumes Diaz, a Lissaboni Academia Real das Sciencias tagja Londonban. — Dr. Betteloni V., magántudós Veronában. — Dr. Giuseppe Biadego magántudós Veronában. — Butler E. D. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Gróf Cipolla magántudós Veronában. — Cannizzaro T. magántudós Messinában — Carrión António Luiz a „Revista de Andalucia” kiadó-szerkesztője Malagában. — D. Cassone Giuseppe magántudós Notóban (Sicília) — Chattoadhyaya Nisi Kánta Lipcseben. (Calcutta). — Dr. Dahlmann R. a „Zeitschr. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung” szerkesztője Lipcseben. — Dr. Dederich gym. tanár Berlinben. — Dr. Espino Romualdo Alvarez, a „Real Academia Gaditana” főtűkára, Cádizban. — Dr. Fracesoroli G. magántudós Veronában. — Dr. Glerse A. szerkesztő Naumburgban. — Hart H. a „Deutsche Monatsblätter” főszerkesztője Bremenben. — Hart J. szerkesztő Berlinben. — Dr. Hóman Ottó egyetemi tanár Kolozsvárt — Imre Sándor, egyetemi tanár ugyanott. — Jochumson Mátys, a „Thjódhólfur” kiadó-szerkesztője Reykjavíkban (Izland). — Kürschner J. a „Litterar. Verkehr” és a „Deutsche Bühnengenossenschaft” szerkesztője Berlinben. — Katscher L. magántudós Londonban. — Lindh Th. magántudós Borgoban (Finnland). — Koltzoff-Massalsky Helén hercegnő, sz. Ghika hercegnő (Dora d'Istria) Párisi „Földrajzi társ.” tiszteletb. tagja St. Firenzében. — Don Larrivera N. magántud. Granadában. — Don P. de Maza, magántudós Cádizban. — Don Ramon Leon Mainez, a „Crónica de los Cervantistas” főszerkesztője Cádizban — Marzials Th. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Mayet P. a cs. jap. Bioin Toko egyet. tanára Tokióban (Yédo). — Milelli Domenico tanár Avolában (Sicília). — Dr. Minckwitz J. egyet. tanár Lipcseben — Dr. Nerlich P. gym. tanár Berlinben. — Dr. Óman V. az „Allehanda för folket” szerkesztője Örebro-ban (Svédországban). — Patuzzi G. L., tanár Veronában. — Podhorsky L. a magy. Akadémia lev. tagja Párisban. — Rapisardi M. egyet. tanár Catanában. — Dr. Scherr Jóhann, műgyetemi tanár Zürichben. — Schmitz F. J. k. tanár, a Berlini „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen” tagja Aschaffenburgban. — Dr. Schott Wilhelm, egyetemi tanár Berlinben. — De Stuchius di Galati J. herceg, az „Accademia delle scienze” elnöke Palermo-ban. — Dr. Storck W. a por. k. Akadémia tanára Münsterben. — Staufe-Simiginovitz, cs. k. tanár Czernowitzban — Szamosi J. egyet. tanár Kolozsvárt. — Dr. Szilasi G. egyet. tanár ugyanott — Dr. Teichmann A. egyetemi tanár Baselben. — Dr. Teza Emilio egyetemi tanár Pisában — Thorsteinsson Steingrímur, magántudós Reykjavíkban (Izland). — Dr. Wernerke H. tanár Bornában — Dr. Weale M. egyet. magántanár Dorpatban — Dr. Wessely J. E. magántudós Lipcseben — Wolter E. stud. philol. slav. Dorpatban. — P. Werthanes Dr. Jakudjísán Brassóban. (Konstantinápoly.) — S. van Straalen, a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Stempel M. magántudós Berlinben. — Dr. M. Vogler, a „Studienfreund” szerkesztője Lipcseben. — Forestier Auber, magántudós Philadelphióban. — Dr. Gwinner W. magánt. m. m. Frankfurtban. — Abshoff E. magántudós Münsterben. —

## KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR DEUTSCHEN ÜBERSETZUNGSKUNST NEBST ZWÖLF HORAZIENEN ODEN IN DEUTSCHER NACHDICHTUNG.

(5. Fortsetzung.)

In einem anonymen Bändchen: »Oden nach dem Horaz« (Berlin, 1769) finden wir folgende für die damalige Zeit gar nicht unebene Nachbildung:

Sieh den mit Schnee bedeckten Brocken!  
Wie glänzt er, welche Last der Flocken  
Drückt ihn! Erträglich ist sie kaum  
Dem Tannen- und dem Ahornbaum.

Die strenge Kält' erstarrt die Bäche:  
Schwäch' ihre Kälte, Damon, schwäche  
Sie hier am freundlichen Kamin!  
Lass Feuer brennen, Kohlen glühn,

Und zapf' uns von dem besten Fasse:  
Das ander' alles überlasse

Der Gottheit, welcher Sturm u. Wind  
In Meer und Wald gehorsam sind!

Was morgen ist und übermorgen,  
Zu deinem Besten dir verborgen,  
O Damon, forsche nicht danach  
Und fröhlich nutze jeden Tag.

Und heg' in deinem jungen Busen  
Die Liebe zu den süßen Musen,  
Lad' uns zu frohen Tänzen ein,  
Und mürrisch lass das Alter sein!

Nicht mehr übersetzt, im Grunde  
auch nicht mehr nachgedichtet, sondern  
ein noch freieres Verfahren, das man  
nur die Entlehnung von Motiven nen-  
nen kann, ist es, wie sich in Rosenheyns  
„Horaz in gereimten Übersetzungen und  
Nachahmungen von deutschen Dichtern  
aus älterer und neuerer Zeit“ (2 Teile,  
1818) findet. z. B. Strophe fünf:

Was sollte ich die Liebe meiden?  
Mein Haar ist noch nicht grau,  
Und will ein Mädchen mich bescheiden,  
Erschein ich ganz genau.

**K. W. Ramler** („Horazens Oden“, 1800)  
übersetzt:

Du siehst Soraktes Gipfel mit Schnee bedeckt  
Von weitem schimmern, siehst wie der schwe-  
ren Last

Der Wald erliegt und von dem scharfen  
Frost der geschlängelte Fluss erstarrt ist.

Vertreib du Winter! türme des Herdes Holz  
Hoch auf und gib uns aus dem gehenkelten  
Sabinerkrug, o Thaliarchus,  
Deinen vierjährigen milden Festwein!

Empfehl den grossen Göttern das Übrige.  
Sobald der wellenbrechenden Stürme Kampf  
Ihr Wink gestillt hat, ruhen alte  
Äschen und grüne Cypressen wieder.

Was morgen sein wird, forsche nicht; wuchere  
Mit jedem Tage, den dir das Schicksal gönnt.  
Geneuss der süßen Lieb' in grünen  
Jahren und munterer Reihentänze,

Weil noch die Stirn kein mürrisches Alter pflügt  
Und noch die Zeit ist, Marsfeld u. Tummelplatz  
Und Abends zur gesetzten Stunde  
Flüsternde Spiele zu wiederholen.

**K. L. Kannegiesser** („des G. Horatius  
Flaccus 4 Bücher der Oden in gereim-  
ter Übersetzung“, 1820.)

Du siehest, wie Sorakte weiss  
Beschnieet dasteht, schwerbelastet,  
Der Wald erseufzet, starr von Eis  
Der Fluss in seinem Laufe rastet!

Verscheuch die Kälte, Holz genug  
Dem Herd auftürmend, und dann labe  
Dich reichlich der Sabinerkrug,  
O Freund, mit vierjähriger Gabe!

Das Andre lass den Göttern! Wiegt  
Ihr Wink den Sturm, der mit Zorne  
Den Wogenschlag des Meeres bekriegt,  
So ruht Cypress' und alte Orne.

Nie frage: was wird morgen sein?  
Den neuen Tag leg' zum Gewinne,  
Und nicht verschmäh' den Tänzerreihn,  
O Knab', und nicht die süsse Minne,

So lang dein blühend Haupt nicht graut.  
Willkommen sei im Dämmerseine  
Im Steldichein der leise Laut,  
Der Marktplatz und der Gang im Haine.

Von einer andern gereimten Überset-  
zung, von **H. K. F. Wolff**, (Archiv für  
Philol. u. Päd. v. Jahn, 10. Suppl. bd.  
1844) nur die erste Strophe:

Siehst du nicht Sorakte starren  
Schimmernd in getürmten Schnee?  
Wie die Waldung unter Knarren  
Sich vergebens ringt zur Höh?  
Und von Eurus Wehn  
Harsch die Bäche stehn?  
Auf! den Frost zu lindern, schlichte  
Reichlich auf dem Herd die Fichte.

Endlich aus unseren Tagen folgende Über-  
setzung von **Karl Ziegler** (Carlopaggo)\*:

Sorakte's Berghaupt glänzt, wie du siehst, von  
Schnee,  
Es trägt die Waldung seufzend des Winters Last,  
Und von dem scharfen Hauch getroffen,  
Schimmern die Flüsse, die eiserstarrten.  
Nun gilt's, den Frost zu tödten, o Thaliarch,  
Dem Herde spendend reichliches Holz, nun gilt's,  
Freigebig alten ungemischten  
Wein aus Sabinischen Krug zu schenken  
Und überlass den Göttern das Übrige!  
Sie winken kaum, so legen die Stürme sich,

\* Aus dem Ms. des †Dichters hier zuerst  
veröffentlicht.

Die wild das Meer auftürmen, reglos  
 Steht die Cypress' und der alte Ulmbaum.  
 Und was das Morgen bringe, ergrübl' es nicht!  
 Ein jeder Tag des Lebens sei dir Gewinn!

Noch bist du Jüngling, drum verschmäh' nicht  
 Liebesgenüsse und frohen Reihentanz!

So lang du blühest, das Haar dir noch ungebleicht,  
 Missmut dir fern ist. Suche des Turnens Platz!  
 Zum Stelldichein ruft süß Geflüster,  
 Such es zu nächtiger Dämmerstunde!

(Noch gilt der Jungfrau lieblich Gekicher dir,  
 Die im Gebüsch verborgen sich selbst verräth.  
 Das Pfand, das bald sie lässt dem Räuber,  
 Wird ihr entrissen, der Ring, das Armband!)

Das ist nun einmal eine Übersetzung von einem wirklichen, ja von einem bedeutenden Dichter! Gleichwohl — dieses Dichters erhabenen Schwung, seine feurige Sprache erkennt man aus ihr nicht. Warum? Weil er doch zu sehr übersetzt hat. Die Sprache ist merkwürdig knapp, beinahe trocken. K. Ziegler hat eben durch seinen Stoff allzusehr sich in Fesseln schlagen lassend, mit nicht hinreichend gelöstem Bewusstsein nachgedichtet. Indessen, da eben ein wahrer Dichter hier übersetzt hat, so ist die Sprache nicht nur natürlich und ungewungen, es ist auch die Originalpoesie nicht gerade zu kurz gekommen, was weder von Ludwigs, noch Strodtmanns, noch Binders Übersetzungen dieser Ode behauptet werden kann. Erquickung, ein wahrer Segen wäre es, wenn wir nur lauter solche Horazübersetzungen besässen.\*)

Die Perle indessen aller Übersetzungen dieser Ode ist die von *Platen*.

AN THALIARCHUS. (1811).

Siehst du den Sorakte schimmern,  
 Schneebeladen? Kaum ertragen  
 Ihre Last gedrückte Wälder,  
 Und die Ströme hemmt der Frost.

\*) Man vergleiche noch die Verdeutschung v. Minckwitz in der *Zeitschr. f. vergl. Litt.* ... Und endlich die prachtvolle Parodie Scheffels (*Frau Aventure.*) 1863, 109: „Taldurchschnarcher“

Mild're diese Kälte, schichte  
 Holz auf Holz zur Flamme reichlich,  
 Geuss auch in sabin'sche Krüge  
 Williger den alten Wein.

Andras überlass den Göttern,  
 Die den Kampf der Sturm' und Meere  
 Sänftigen, dass unerschüttert  
 Ulmen und Cypressen stehn.

Frage nicht was morgen sein wird,  
 Zieh Gewinn aus jedem Tage,  
 Und verschauche nicht die süßen  
 Musen, Knabe, nicht den Tanz,

Bis das Alter trüb dich heimsucht;  
 Jetzt versäume nicht den Circus,  
 Und des nächtlichen Geflüsters  
 Anberaumte Stunde nie.

Das ist eine durch und durch classische Übersetzung, d. h. wahrhaftige Nachdichtung. An Platens Beispiele möge man lernen, was wahrhaft dichterisch übersetzen heisst. Über »freie« Übersetzung könnte sich hier nur ein Schulfuchs beklagen, der für poetisches Verständniss, für dichterisches Nachempfinden rettungslos verloren ist. Mag Platen nun aus modernen oder antiken, aus europäischen oder orientalischen Sprachen übersetzen, immer hat er den gegebenen Stoff selbstständig zu einem deutschen Gedichte erhoben und das Fragment der Sappho, z. B.:

*Aus der Sappho.*

Schon flüchtet Selana, die reine,  
 Schon taucht ihr nieder, Plejaden,  
 Die Nacht und die Stunden laden:  
 Ich ruhe noch immer alleine.

ist so herrlich wiedergegeben, dass ein berühmter Philolog (Ritschl) mit vollstem Rechte in seinen Vorlesungen zu sagen pflegte, da wisse man wirklich nicht, was schöner sei, das Original, oder die Übersetzung. —

**Zu I. 23.**

Diese Ode ist vor nahezu hundert Jahren schon sehr hübsch in Reimform übersetzt worden (s. »Rosenheyn« von

*Joh. Matth. Dreyer*) und ich kann mich nicht enthalten, hier wenigstens die fließende letzte Strophe anzuführen:

Es zeigt dir ja kein Löwe Grimm und Zähne,  
In mir siehst du kein Wild, kein reissend Tier;  
Lass doch einmal, du frische reife Schöne,  
Die Mutter gehn und komm, und folge mir!

**Zu I. 26.**

*Kannegiesser:*

Den Musen geweiht  
Übergeb' ich die Sorg' und das Leid  
Dem spielenden Hauche,  
Dass ins Kretermeer er sie tauche.

Wer unter dem Bär  
Jetzt herrsch' am eisigen Meer,  
Tiridates zum Schrecken,  
Mich kann es nicht stören u. necken.

Die hold du dem Quell,  
Der lauter entrieselt und hell  
Pimpleis, o winde  
Ein sommerlich Blumengewinde!

Dem Freunde, der mein,  
Dem Lamia musst du es weihn.  
Mein Loben ist nichtig,  
Du Holde, machest mich tüchtig.

Nun musst du beziehn  
Die lesbische Leier und ihn,  
Ja, ihn dann zu rühmen,  
Wird dir und den Schwestern geziemen.

Hierzu macht Kannegiesser wirklich einmal eine feine Bemerkung. Er sagt nämlich: »Ich hatte früherhin ein Sonett daraus gemacht (Schulprogr. Prenzlau, 1815.); späterhin gefiel mir dies nicht und ich wählte die Versart, worin es jetzt erscheint, nach dem Eindrücke, den die ersten Zeilen der Urschrift auf mich machten.« Denn darin zeigt sich, dass Kannegiesser, mögen seine Übersetzungen auch an was immer für Mängeln leiden, mit Künstlersinn den geistigen Nerv des Rhythmus erfasst hat, wie denn auch zuzugestehen ist, dass das Metrum sehr glücklich gewählt ist. So würde ich z. B. wenn ich IV. 7. in Reimform übersetzt hätte, hierfür den Rhythmus des Platenschen Gedichtes erkoren haben:

Wehe, so willst du mich wieder,  
Hemmende Fessel, umfängen?

Ströme der Seele Verlangen,  
Ström' es in brausende Lieder,  
Athme den Feind aus der Brust!

Warum, das möge dem Leser auch hier der »Eindruck der ersten Strophe der Urschrift« sagen.

Sehen wir uns daneben eine moderne Übersetzung an, die von *Wilhelm Binder*, dem bekannten Übersetzer (seine Horazübersetzung, Stuttgart, K. Hoffmann hat die 6-te Aufl. schon 1861 erlebt):

Ein Musenlieblich, will ich Verdruss u. Furcht  
Den ungestümen Stürmen ins Cretermeer  
Zu tragen geben, wenn am Nordpol  
Schrecke der Fürst der beeisten Küste,

Was Tiridates ängstige, ganz und gar  
Nicht sorgend. O du, welche des lauten Quells  
Sich frenet, winde Sommerblumen,  
Winde den Kranz dem geliebten Freunde,

Pimpleis, Holde! Nichts wenn es dein entbehrt,  
Vernag mein Loblied! Ihn mit erneutem Klang  
Zu preisen, ihn auf Lesbos' Laute,  
Ziemet dir selber und deinen Schwestern.

Das knistert zwischen den Zähnen,  
ist trocken, poesielos. Über das Niveau dieser Ode aber erhebt sich, dem Übersetzungswerte nach, keine Binders.

**Zu I. 38.**

Diese zierliche Kleinigkeit, in welcher sich, wie Nauck mit Recht sagt, der heitere und anspruchlose Dichter ebenso liebenswürdig als bescheiden zeigt, habe ich auch in gereimter Gestalt nachgebildet:

Persischer Prunkstaat  
Ist mir verhasst;  
Nimmer, o Knabe,  
Will ich den Bast  
Duftiger Linde  
Sehen im Kranz,  
Herbstliche Rose  
Mangele ganz!

Möchtest verkünsteln,  
Rührig und mehr,

Schlichteste Myrte,  
Fürcht' ich so sehr.  
Steht ja dir Schenken  
Schmuck, wie mir gern  
Unter dem Rebdach  
Schlüpfendem Herrn!

Auch sonst ist dies anakreontisch leichte  
Trinkliedchen vielfach mit Vorliebe und  
mehrmals recht hübsch übersetzt oder  
nachgedichtet worden. Z. B. folgende be-  
achtenswerte Leistung bei Rosenheyn:

Perserprunk ist mir verhasst,  
Jedes Aufwands magst du schonen!  
Spar' der teuren Blumenkronen,  
Zart verknüpft durch Lindenbast.

Forsch' auch nicht, wo spät ein Jahr  
Sich versteckt ein Röschen finde!  
Nur die schlichte Myrte winde  
Knabe, dir und mir ins Haar!

Wohl, mein Diener, ziemt sie dir,  
Und auch mich, der in der Laube  
Sorglos nippt von Saft der Traube,  
Kleidet die bescheidne Zier.

#### Kannegiesser:

Perserprunk, o Knab', ist mir verhasst,  
Kränze will ich nicht, geknüpft mit Lindenbast,  
Forsche nicht, wo noch ein Röschen in der Hecke  
Spät sich verstecke!

Spar' die Mühe! Nichts als Myrten flicht!  
Hörst du? Myrte missziemt dir dem Diener nicht,  
Noch auch mir, wenn ich in dichter Rebenlaube  
Schlürfte die Traube.

#### H. K. F. Wolf, (a. a. O.):

Knab', ich hasse Perserpracht;  
Mir missfällt ein Kranz, der blühend  
Aus dem Bast der Linde lacht;  
Forsche nicht, dich eifrig rührend  
Spätlingsrosen nach.

Füge nichts zur Myrte mir;  
Einfach kränz' uns Haupt und Becher,  
Myrten stehn, o Schaffner, dir  
Ja so fein, wie mir dem Zecher  
Unter'm Rebendach.

#### Zu III. 9.

In Reimstrophen habe ich diese herr-  
liche Ode folgendermassen übersetzt:

Er. Ach, als du mit Liebe schlossest  
Einst mich noch im Herzen ein,

Noch von Wonnen überflossent,  
Wenn des Nackens Blütenschein  
Liebend hielten  
Und umspielten  
Meine Hände, dich Entzückte,  
Keine Hand je sanfter drückte,  
Galt mir jeder König klein!

Sie. Ach, als noch nicht heisser glimmend  
Selber dir's im Busen wob,  
Lydia herrlich oben schwimmend  
Weit sich über Chloe hob,  
Als ich klingen  
Und besingen  
Hörte ringsum meinen Namen,  
Glänzt' ich Romas Edeldamen  
Weit voran an hehrem Lob!

Er. Chloe lenkt, die Thrakerschöne,  
Meines Herzens Schläge jetzt,  
Ihrem Mund entperlen Töne  
Dran sich süß die Seele letzt.  
Schlangengebaute  
Goldne Laute  
Meistert sie; ja, für sie seien,  
Kann es ihr das Leben feien,  
Seel' und Odem eingesetzt!

Sie. Seiner Liebe helle Brände  
Steckten auch mein Herz in Brand:  
Kalais aus Thuriums Gelände,  
Ornyt's Sohn, beut mir die Hand.  
Zwei der Leben  
Wollt' ich geben  
Gern für ihn, ja, für ihn seien,  
Kann es ihm das Leben feien,  
Eingesetzt allbeid' als Pfand!

Er. Sieh, o sieh! wenn nun der alten  
Liebe Macht kehrt wieder doch?  
Wenn mit ehernem Götterwalten  
Wieder sie uns zwingt ins Joeh?  
Wenn der Holden  
Blendengolden  
Chloe Bild entweiht verdämmernd  
Und des Herzens Kammern hämmernd  
Auf sich wölben Lydien hoch?

Sie. Strale süßter als der Sterne  
Leuchten auch sein Angesicht,  
Mögen gleich Holunderkerne  
Auf dich wiegen, loser Wicht: —  
Liebend will mit dir ich leben,  
Scheu' mit dir zu sterben nicht!

Leipzig.

Ig. Em. Wessely.

(Schluss folgt).

## SCHICKSALE DER MINCKWITZ'SCHEN AESTH.-PROSOD. REFORMEN IN DER SCHWEIZ. \*)

Scharf ausgeprägte geniale Individualitäten finden vor dem heutigen Geschlechte keine Gnade. Denn eine seiner Hauptforderungen lautet: Uniformität. Schon Grillparzer klagte, dass die moderne Cultur der geschworene Feind der ausgezeichneten Individualität sei (sämmliche Werke IX. 265). Schopenhauer wurde erst vor Kurzem in einer besonderen Schrift als wahnsinnig erklärt von einem Professor an einer russisch-deutschen Universität! Zur selben Zeit geschah in Wien mit — Luther dasselbe. Auch R. Wagner musste den Beweis des Grössenwahnsinns über sich ergehen lassen, der in seinem Vaterlande in einer Brochüre geführt worden ist! Kurzum, heutzutage darf Niemand die Welt und die Menschheit fördern wollen. Sobald er aufhört „herdenmässig“ zu denken, so wird er verfolgt. Semper idem sed aliter: Im Mittelalter war es die Folter u. der Scheiterhaufen; heute ist es der unerhörte Missbrauch, namentlich der kritischen Presse u. der herrschende Journalismus, der jeden wahren Fortschritt hemmt. Diese traurige Erscheinung aber zeigt sich leider auf allen Gebieten u. in allen Ländern: Graf Platen hatte einst viele Freunde in der Schweiz, wie er sie in Schweden hatte; ist es auch mit seinem Jugendfreund Minckwitz der Fall? Gegen diesen sind neuerdings zwei bedauerliche Ausfälle aus der Schweiz erfolgt; der eine von *Heinrich Kurz* im letzten (IV.) Bande seiner deutschen Litteraturgeschichte

\*) Etwanigen Missverständnissen gegenüber bemerken wir, dass dieser Artikel keineswegs pro domo M. geschrieben ist, denn M.'s Lehrgebäude ist auf Apologien nicht angewiesen; wohl aber wollen wir dem späteren Litterarhistoriker einen Fingerzeig geben. Landläufige Personalien bleiben darum nach wie vor aus unserm Blatte ausgeschlossen. Red.

(von 1869), eines, wie Minckwitz es zu nennen pflegte: „buntzusammengewürfelten, grausen Machwerks.“ „Darin schwärmen Hunderte von Eintagsfliegen, welche den Sammlerfleiss eines Litteraten beweisen sollen, während lediglich nur die zerstreute Sorgfalt eines Menschen ersichtlich ist, welcher Schmetterlinge sammelt u. mit Stecknadeln aufsteckt.“ \*\*) Minckwitz ist nun leider aus dieser Schmetterlingssammlung nicht ganz weggelassen worden, was bei dem Antagonismus beider Schriftsteller jedenfalls das wünschenswertere von zwei Übeln gewesen wäre. Ausserdem schien es, als ob es sich für Kurz von selbst verstünde, dass ein Forscher in dem Winkel von Aarau den *allermodernsten* Verlauf der deutschen Sprach- und Litteraturentwicklung weit leichter überschaut, als Platens eifrigster Schüler, ein Professor in dem Mittelpunkt Deutschlands dem lebensvollen Leipzig. Mit einem ergötzlichen Scherz fand sich der Begründer der neudeutschen Metrik an der Universität Leipzig für die Angriffe des Aarauer Litterarhistorikers ab, wie wir aus einer Anmerkung zu dem elften Bande seiner Übersetzung des Aristophanes („Frösche“ V. 107) erfahren. M. schickte nämlich an K. im Sommer, wo jener IV. Bd. heftweise erschien, ein Exemplar der zehnten Auflage des berühmten sächsischen Kochbuchs von *Lehmann*, worin auch das Porträt des Verf. zu finden war: mit der drin-

\*\*) Doch bezieht sich dies absprechende Urtheil keineswegs auf die 3 ersten Bände, aus welchen das immerhin bewunderungswürdige Werk ursprünglich bestand. Denn besonders der zweite Teil des I. Bandes hat sich das grosse Verdienst erworben manches Hochwichtige ans Tageslicht gefördert zu haben, namentlich aus der so sehr vernachlässigten spätmittelhochdeutschen Periode. Kurz bleibt trotz seiner vielen schielenden Urtheile einer der bedeutendsten Litterarhistoriker.



genden Bitte, auch diesen hochverdienten Ästhetiker noch, wenn es nicht zu spät sei, in den Kreis seiner unsterblichen Autoren aufzunehmen. Denn Lehmann sei augenscheinlich ein Meister des — Geschmacks.

Was nun den zweiten Ausfall betrifft, so ist dieser allerjüngsten Datums u. *Rudolf Fastenrath* hat ihn kürzlich mit jener köstlichen Absichtlichkeit unternommen, wie sie heutigen Fachblätter-Redactionen eigen ist. Herr *F.* ist Herausgeber der „Schweizerischen Dichtersalle.“ Er sagt daselbst: Die zweite (1877. erschienene) reichvermehrte Auflage der Minckwitzschen Poetik (Leipzig. J. J. Weber) enthalte „eine Fülle guter Bemerkungen, aber das Ganze“ könne „nicht empfohlen“ werden. Ich dünkte dieses Einzige Probenchen wäre deutlich genug. Ein köstliches *nesze semmi, fogd meg jól!* (Da, nimm hier Nichts, doch halt es fest.) Im „Parnass“ von Minckwitz hingegen erblickt *F.* nur Fehler, in einem Werk, das übrigens schon seit sieben Jahren in vielen tausend Exemplaren *vergriffen* ist. Statt der „Poetik“ empfiehlt der liebenswürdige Kritiker die zwei Arbeiten zweier Nachfolger des *M.* Und diese Empfehlung ist, wie er wohl wissen dürfte, eine höchst gefährliche. Denn auch das deutsche „Publicum“ wendet sich ungleich lieber an die secundären Quellen, als an die primären, dem *Vridank* gemäss:

Das Kind nimmt ein gefärbtes Ei,  
Für ungefärbter Eier drei.

Was lässt sich nun diesem Schweizerischen Doppel-Pereat gegenüber machen? Ist *M.*'s Reform in der Schweiz nunmehr eine verlorene Grösse? Glücklicherweise kennen wir eine andere Stimme aus der Schweiz selbst! Setzen wir diese einmal ruhig entgegen. In Lausanne

lebt ein junger Gelehrter, der vielleicht das grösste Dichtertalent besitzt, das je ein Schweizer seit Halbsuter durch herrliche rhythmische Gaben dargetan hat, (wenn er auch nicht zu den Säulen — gewisser Dichterhallen gehören sollte.) Er ist der gegenwärtige Schweizer Oberbundesgerichtsanwalt *Rudolf Niggeler*. Geben wir ihm das Wort, welches er schon vor mehr als zehn Jahren eingeschickt hat, als Minckwitz zu Hause von allen möglichen pseudolitterarischen Kläffern umringt war. Hoffentlich genügt diese Anerkennung eines Schweizers auch Herrn *F.* auf seinen Irrtum aufmerksam machen. Schreiber dieses notierte die Ode damals in Leipzig in sein Taschenbuch; in frohen Tagen, da er das Glück hatte, die persönliche Bekanntschaft des um jene Zeit selbst von vielen seiner früheren Schüler arg angefeindeten weil schneidigen und geraden Mannes zu machen:

*An Johannes Minckwitz.*

Segen dir, Minckwitz, zu dem Tage Segen,  
Wo du wardst, aus stiller bescheidener Hütte  
Hinzuwall'n auf felsigem Pfad zum hohen  
Tempel der Musen!

Segen dir, Vorkämpfer der goldnen Wahrheit,  
Der du mutvoll kämpftest mit jenen Buben,  
Welche Schmach aufhäuften der fern gebrochnen  
Harfe von Platen!

Der du kühn eindrangst, wie Achill, u. deines  
Freundes Leichnam feindlicher Wut entrissst,  
Und mit Purpur schmücktest u. immergrünen  
Kronen von Lorbeer.

Was die Zeit mir reifet an holden Früchten,  
Darf ich dir als Opfer zu Füssen legen,  
Darf des Lied's Alprosen zu deines Busens  
Zierde dir pflücken!

Segen dir, tonreichste der Nachtigallen,  
Welche Hellas' sonnige Kunstgefilde  
Je besucht, u. wiedergekehrt zu Deutschlands  
Rauschendem Eichwald,

Jener Lenzfur Däfte verströmt im Sange!  
Sagen dir, hallwirbelnde Himmelslerche,  
Deren Festlied hoch vom azurnen Bogen  
Wüirdig zu Klopstock's

Voll Begeisterung schwellendem Sang herabklingt  
Und zur massvoll tönenden Weise Platens! —  
Doch das Volk hört lieber das regellose  
Zwitschern des Sperlings!

Diese schöne Ode ist doppelt schön  
in einem Zeitalter, wo wahre Dankbarkeit  
und vorurteilsfreie, unbefangene An-  
erkennung mythisch zu werden beginnen.

Kolozsvár.

H. v. Meltzl.

### VON DEM VERGNÜGEN, DAS UNS SCHÖNE WERKE BEREITEN.

1832. \*)

— Aus dem Magyarischen S. Brassai's übersetzt. —

Wie lange es auch dauern mag, bis unsere gegenwärtigen oder zukünftigen Psychologen die Qualität jener geheimen Kraft, jenes Wesens oder jenes Etwas genau bestimmen, das den allerwunderbarsten Apparat, das classischeste Werk dieser Sinnenwelt, unser irdisches Lehmhaus, erhält — mögen wir diese Kraft nun Seele, Geist oder mit einem beliebigen, etwa noch unerfundenen Namen bezeichnen, mögen wir sie für Materie oder für Nicht-Materie erklären — das werden und müssen wir für alle Fälle als ausgemacht, ja unanfechtbar aufstellen, dass das Hauptelement jenes Etwas nur die *Tätigkeit* (*munkásság*,) sein kann; zumal

\*) Zweiter Teil einer für den vergl. Standpunkt recht geeigneten Doppelabhandlung, deren erster in unserem II. Bd. erschienen ist. Der Originaltext erblickte das Licht der Welt vor 46 Jahren: im 1832-er Jahrg. des hiesigen „*Nemzeti Társalkodó*“ (= „Nationaler Gesellschafter.“) Diese gediegene Wochenschrift, eine der besten Ungarns, fiel den 1849-er Wirren zum Opfer, dem so manche andere Errungenschaft, ja der grösste Ungar (Petöfi) selbst, zum Opfer fallen musste. (Kosakenlanzen!) Red.

diese das einzige Kennzeichen ist, das uns von der Existenz jeder irgendwie gearteten Kraft zu überzeugen vermag. Doch ist dieses Kennzeichen ein solches, welches allen Naturkräften dieser Welt gemeinsam zukommt u. eben dieserwegen vermag ich weder die Wirksamkeit, noch die Tätigkeit als spezifische Eigenschaft der Seele anzuerkennen.

Ich gehe also weiter und indem ich mich auf die Überzeugung jedes denkenden Menschen berufe, so nehme ich das Selbstbewusstsein als zweites Kennzeichen an. Und erfahren wir dies nicht etwa in unzweifelhaftester Weise, in stets wachsendem Masstabe, an jedem Tiere, von dem einfachen, beinahe nur vegetierenden Polypen angefangen bis zu dem fast menschlichen Verstand verratenden Elephanten oder dem von Tierfreunden in so hohem Grade, aber oft auch in übertriebener Weise, erhobenen Hunde? Die zweifellos bejahende Antwort treibt mich noch einen schüchternen Schritt weiter zu tun und auf die Gefahr hin das Kopfschütteln der skeptischeren Leser zu erregen: die Willkühr, den freien Willen als spezifisches Merkmal der *menschlichen* Seele zu postulieren. \*)

Von dieser schwindelnden Höhe (oder vielmehr Tiefe) mich zurückziehend, bleibe ich auf dem am Arme der Erfahrung erreichten sichereren Untergrunde der Beobachtung stehen und will die Hauptarten der Tätigkeit jener noch so wenig gekannten Kraft hier kurz aufzählen; aber nur jene, welche die Erkenntniss der äusseren Gegenstände bewirken u. kurz Erkenntnisskräfte heissen.

Die erste Tätigkeit unserer Seele ist das Vorstellungsvermögen u. die von die-

\*) Hier ist nicht die Rede vom moralischen freien Willen. Verf. (Subject. Spontaneität. Brassai 1878.)



sem zwar in der Theorie und nur in Worten, aber sowohl in der Einbildung, wie in der Wirklichkeit gar nicht zu unterscheidende: Phantasie.

Diese wunderbare Wünschelrute, welche alle nabbaren u. durch unsere Sinneswerkzeuge erfasslichen Schätze uns aufschliesst, — diesen weiten Rahmen, der gleich einem Feenspiegel, die ganze Welt mit allen ihren Herrlichkeiten zu umspannen vermag und dem Menschen eben dieserwegen mit Fug den Namen einer kleinen Welt verleiht —, dieses gesegnete Geschenk einer woltätigen, ihre Geschöpfe liebenden Gottheit haben zahllose Weltweise zu ergründen u. zu erklären versucht, seitdem die Philosophie die Himmel verlassend u. nüchterne Pfade betretend von Sokrates in die Hütten der Menschen geführt, die menschliche Seele und das menschliche Herz zum Gegenstand seiner Forschung sich erkoren hat. Aber leider geschah auch hier, was wohl in alle Ewigkeit zu geschehen hat, sobald wir von der Untersuchung Dessen, was *ist* einen Schritt weiter machen wollen u. die Frage aufwerfen: Warum ist es? Wie ist es? Die Natur gestattet sogar im Laufe der Jahrhunderte, auf allen Gebieten unserer Erkenntnisse, kaum hie und da einen verstohlenen, flüchtigen Blick in ihre geheime Werkstätte: weil aber der Mensch gar zu gerne alles vollständig wissen möchte und öfter in unsinniger Aufgeblasenheit sogar sich einredet, dass er an das Endziel seiner Bestrebungen gelangt sei (während er doch wohl vor der entschleierte Wahrheit gleich jenem Jüngling von Sais nur geblendet u. ohnmächtig zusammenbrechen würde,) so klügelt er Afergrundsätze (Hypothesen) aus, zur Grundlegung oder Vervollständigung seines Wissens. Nun ist aber die auf Af-

terprinzipien gebaute Wissenschaft, selbst wenn sie prächtiger als der Coloss zu Rhodos wäre, doch nur ein auf nachgiebigem Sandboden errichtetes Gebäude u. da es auch in der Welt der Ideen Orkane u. Sturmgewitter giebt, so kann es bei der ersten Bewegung zusammenstürzen. Hieraus erklärt sich auch: warum fast ein jeder Philosoph zwar mit glücklichem Erfolge an der Niederreissung der Werke seiner Vorgänger gearbeitet, aber noch keiner seinen eigenen Schöpfungen die nötige Dauer und Unerschütterlichkeit zu verleihen vermocht hat.

Aristoteles hat es verstanden, das Vorstellungsvermögen der Seele mit einem glücklichem Bilde zu erläutern, indem er dieselbe einer unbeschriebenen Tafel (tabula rasa) gleichstellte, auf welche die durch die Canäle der fünf Sinne geleiteten Bilder sich abdrücken. Diesen Gedanken haben mehrere moderne, namentlich englische und französische Philosophen, zu dem ihrigen gemacht u. weitergeführt, und sind zu zahlreichen, wiewohl öfter einseitigen, unhaltbaren Schlussfolgerungen gelangt. Diese Einseitigkeit aber beruht darauf, dass es den übrigen unsere Ehrfurcht und ewigen Dank verdienenden

*pater et juvenes patre digni*

so ergangen ist, wie einem Mechaniker, der bei Berechnung der Leistungsfähigkeit seiner Maschinen vergässe, dass sein Hypomochlion kein mathematischer Punkt ist u. seine Hebel nicht blosse in Gedanken zu ziehende rigida linea u. folgerichtig der zum Aufheben von 100 Zentnern taugliche Apparat zur Fortbewegung nicht einmal von zwanzig genügen würde. So vergassen auch die erwähnten Philosophen dermassen die Vorstellungskräfte der Seele abgesondert von dem Eindruck der äusseren Gegenstände zu

betrachten und die zur Formierung der Vorstellungen notwendige Kraft und Mithilfe der ersteren in ihre Calcüle mithineinzubeziehen, dass mit folgerichtiger Schlusse, ihrer Ansicht nach, die Seele nichts anderes wäre, als ein Sammelpunkt der Eindrücke (ideák) wie dies denn auch der allerneueste, consequentere u. systematischere Materialist Azaïs mit klaren Worten ausspricht u. erklärt. Des unsterblichen Kant Ruhm ist es gewesen, als Erster den erwähnten merkwürdigen Mangel entdeckt u. gezeigt zu haben, dass selbst zur Formierung des allergeringsten Bildes die beiderseitige Aufeinanderwirkung einerseits der Tätigkeit des menschlichen Verstandes, andererseits des Eindruckes der Aussengegenstände unumgänglich notwendig ist. Diese unbegreifliche Aufeinanderwirkung (együtthatás), sowie die Bestimmung ihrer beiderseitigen Maasse wird viel gelehrtcs Oehl und viele schlaflose Nächte kosten u. wird gleichwohl nur ein ewig unlösbares Problem bleiben: uns genügt zu unseren Zwecken zu wissen, dass unsere Seele nicht nur als ein Spiegel die Bilder und die Vorstellungen der sinnlichen Gegenstände aufnimmt, sondern auch als ein ungeheureres Vorratsmagazin diese Copien, sowohl bewusst als unbewusst, aufbewahrt u. hie u. da, auch ohne neuerliches Vorhandensein der äusseren Gegenstände und ohne ihre Einwirkung, sie aufzufrischen im Stande ist; welcher Eigenschaft zu Folge diese Seele Gedächtniss oder reproductive Phantasie genannt wird. Zur Wiederbelebung der Vorstellungen bedient sich die weise Natur eines hochwichtigen Werkzeuges, dessen Name in philosophischer Sprache Gedankenassociation (associatio idearum) heisst. Sie besteht darin, dass von je zwei Bildern, welche unser Vorstellungsvermö-

gen, sei es im Raum oder in der Zeit, als nachbarliche aufgefasst hat u. nunmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, in ihrer geheimen Vorratskammer verborgen hält, die Auffrischung des einen sofort die des anderen nach sich zieht. Auf diese sinnreiche Hantierung der Natur hat zuallererst Locke die Aufmerksamkeit gelenkt; aber wenn er im Staate der Ideen ein Kepler war, so ist nach ihm kein Newton gekommen, der die Vergesellschaftung der Ideen als das Gravitationsgesetz der psychologischen Welt aufgegriffen u. zur Beleuchtung und Erläuterung so vieler bislang unbegreiflicher seelischer Vorgänge (vor welchen unsere gegenwärtige Philosophie verstummt.) benützt hätte.\*)

Die Gruppen der Vorstellungen, welche die ebenerwähnten Seelenkräfte oder das von der Schule sogenannte niedere Erkenntnissvermögen in sich vereinigt, sind nichts als eine unordentliche, unförmliche u. ganz völlig dem Einfluss u. der Macht der Aussengegenstände unterworfenene Masse, eine

*rudis indigestaque moles*

\*) Gleichwie neben der deutlichen Farbenreihe, in welcher der weisse Strahl durch das siebenfach brechende Prisma erscheint, ein sorgfältiges Auge noch eine zweite viel schwächere u. kaum sichtbare entdeckt und gleichwie bei Berührung Einer Saite, wenn auch selbst für das schärfste Ohr kaum vernehmlich, auf einmal mehrere miteinander harmonierende Töne zugleich erklingen; so schlüpfen auch fast hinter jeder Hauptvorstellung, welche unsere darauf verwandte Aufmerksamkeit rein vernimmt, noch unzählige Bilder zweiter Ordnung in das unermessliche Vorratshaus unserer Ideen u. hier sich festsetzend, tauchen sie, wie es die Gelegenheit mit sich bringt, oft zu unserer nicht geringen Verwunderung, wieder auf. Diese einzige Beobachtung weiter verfolgt, zu wie vielen unlösbaren psychologischen Erscheinungen, wie vielen Ahdungsgeheimnissen u. dgl. m. würde sie den Schlüssel liefern?

so lange bis jener göttliche Funken nicht hinzutritt, und in dem verworrenen Chaos Ordnung stiftet, jener himmlische Geist, welcher dem erstarrten Körper den Atem seiner lebendigen Seele einhaucht; kurz: der Verstand, oder die denkende Kraft, oder auch, um den Gegensatz des oben-erwähnten zu bezeichnen: das höhere Erkenntnisvermögen. So wie auf jenen erhabenen Donnerruf: *Es werde Licht!* Licht ward in der grossen Natur, so auch wird mit dem Aufblitzen der Strahlen der Vernunft in unserer kleinen Welt, was früher in düstre Nebel gehüllt war, rein; was unbegreiflich war, begreiflich; was — doch wozu noch nach anderen Wendungen greifen, wenn ein einziges Wort Alles besagt: was Tier war, Mensch. Zur Erreichung dieses glänzenden Erfolges, bedient sich der weise Schöpfer der Natur und Menschheit, der wie jeder wahre Künstler in der Einfachheit am majestätischsten sich erweist, zweier sehr unscheinbarer Werkzeuge: das eine ist die *Vergleichung*, das andere die *Sprache* oder *Rede*. Die Vergleichung lehrt uns die Verhältnisse der Gegenstände kennen; die Sprache aber verleiht diesen Verhältnissen, diesen lediglich nur in unserem Denkvermögen, nicht aber ausserhalb desselben existierenden dünnen schnell entschwebenden Fäden, Körper u. Dauer u. so wird die Grundlage zum bewunderungswürdigen Systeme menschlicher Vernunft und Wissenschaft gelegt, durch wechselseitige Aufeinanderwirkung jener beiden Mittel.

Unter den Verhältnissen der Dinge sind zweierlei die wichtigsten: die Gleichheit und die Verschiedenheit; diese versorgt uns mit einzelnen, besonderen Bildern, Ideen; jene mit gewöhnlichen Begriffen. Die Fähigkeit, welche die Ideen

hervorrufft, wird im engeren Sinne Verstand genannt. —

Die uns innewohnende rastlose Kraft misst und wägt die gewonnenen Begriffe sowohl an den einzelnen Gegenständen als untereinander ab, ordnet den einen unter den anderen, ermittelt Gleichheiten u. Ungleichheiten und erhält dieser weiteren Tätigkeit zu Liebe den Namen der Urteilkraft.

Aber auch hiemit begnügt sich das ununterbrochene Streben unserer arbeit-samen Seele noch nicht, sondern sie durchläuft Urteile in Urteile einringelnd, eines aus dem anderen folgernd oder wendend, zahlreiche verschiedenartigst gestaltete Ketten, von Gründen zu Gründen, von Schlüssen zu Schlüssen überspringend u. so treibt es sie durch eine unendliche Reihenfolge und bestrebt sie sich dem Ursprung der Dinge, der Ideen zu nähern: dem Endziele des Lebens sowie ihrer eigenen Tätigkeit. Andererseits aber drängt eine innere Stimme u. das eigene Gefühl der Endlichkeit die Schlusskette abzubrechen u. das Gerüste der Betrachtung zu einem systematischen u. beruhigenden Ganzen abzurunden. Zwischen diesen beiden Endpunkten nun kann die Vernunft — je nach dem sie ihre Richtung genommen hat — zur allerkostbarsten u. allersegenreichsten, aber auch allertraurigsten u. allergefährlichsten Gabe der Menschheit werden.

Gleichwie sie einerseits einen seiner Mitbürger Ruhe und Tapferkeit, in gesetzlicher Eintracht, durch weise Anordnungen und Anstalten auf Jahrhunderte befestigenden Solon als ihren lieben Sohn anerkennt; so kann sie andererseits ein nach zügellosen Ausschweifungen seine phantastische Republik in das unschuldige Blut von Tausenden u. aber Tausenden tränkendes Ungeheuer von einem

Marat oder Robespierre unmöglich als ihr eigenes Kind, verläugnen u. wenn es auch nur eine Missgeburt wäre. Eine die Grenzen des Denkens bestimmende und so dessen wahren Wert u. dessen Macht nur um so glänzender ins Licht stellende „Kritik der reinen Vernunft“ hier, und eine seine eigenen Erzeuger mordendes, den Menschen zum Tiere, oder noch Niedererem herabwürdigendes „Système de la nature“ oder „L’homme machine“ dort, können in gleicher Weise darein wurzeln. Kurz ein u. dasselbe Vermögen vermag die Herzen mit süßer beruhigender Überzeugung und Hoffnung erfüllend, uns in den Himmel zu entführen; oder mit herzlosen, bängen, verzweiflungsvollen Sophismen der Hölle uns allen Qualen auszusetzen.

Aus der Concentration aller hier aufgezählten Fähigkeiten effloresziert die prachtvollste Blüte menschlichen Geistes, ihr entstammt die classischste Tätigkeit der Seele, die Gefährtin der Einsamkeit, das Organ des Hoffens, das Scepter des Genies: die schaffende Phantasie. Das ist in Wahrheit der Schatz, welchen der Dieb nicht zu stehlen, der Rost nicht zu fressen, kein Unglück uns zu entreissen vermag. Diese Wundermacht ist es, welche eine von den Widerwärtigkeiten der Aussenwelt u. ihrer Unbeständigkeit ganz unabhängige Innenwelt hervorzaubert. Dies der Talisman, welcher die öden Strecken der Sahara in lieblich grünes Eden zu verwandeln im Stande ist u. gleich einem woltätigen Nordlicht die lange dunkle Nacht unseres ganzen Daseins mit zauberisch mildem Strahl erhellt. Diese allmächtige Kraft verwandelt, je nach der in verschiedenen Graden stattfindenden Mischung der Elemente der einzelnen Seelenfähigkeiten, bald, als Narrheit, ihren Besitzer in den be-

dauerungswürdigen, wenn auch nicht immer unglücklichen Spielball phantastischer Schemen, bald aber schmiedet sie, als Enthusiasmus, auf die von flüssigem Pech betropfelte Stirne dem Märtyrer des Bekenntnisses die ruhmvolle Krone, welche ihn selbst mitten in den Qualen, die ihm glühende Zangen verursachen, in den Himmel entführt; u. schliesslich in ihrer höchsten Ausbildung und harmonischsten Mischung, als Genie, ist sie die Erzeugerin jener das Auge weidenden, das Ohr kitzelnden, die Seele berausenden u. das Herz erhebenden classischen Werke, deren Betrachtung uns bei dieser Gelegenheit obliegt.

Bevor ich jedoch zur näheren Untersuchung dieses Gegenstandes u. Anwendung des oben auseinandergesetzten Prinzipes\*) schreite, muss ich mich mit zweierlei Einwendungen abfinden, welche ich von Seiten meiner eingeweihteren Leser zu erwarten habe. Einige nämlich könnten die Bemerkung machen, dass ich in meiner längeren Auseinandersetzung meinen eigentlichen Gegenstand entweder aus dem Auge verloren, oder meinen nachfolgenden Erörterungen einen viel zu umfangreichen Boden vorbereitet habe: andere wieder könnten eine auffallende Lücke darin finden, dass ich in einer Abhandlung, welche vom Eindrücke schöner Werke handelt, unter den Eigenschaften oder Elementen der Seele gerade das *Gefühl des Schönen* entweder absichtlich weggelassen, oder vergessen habe.

Was den ersten Einwand betrifft, so genüge die Bemerkung, dass gleich wie die sogenannte Terrainlehre nicht dr-allerletzte Zweig der Taktik ist u. der geschickte Feldherr sich nicht bloss mit

\*) In der ersten Abh. II. Bd.

der genauen Berechnung seiner Heereskräfte und anderer Hilfsmittel begnügt, sondern auch das Feld, den Wahlplatz, worauf er die Entscheidungsschlacht zu schlagen beabsichtigt, mit grosser Sorgfalt auskundschaften muss, damit er seine Operationen demgemäss einrichten u. einen glücklichen Ausgang hoffen könne; so bedeutet auch für mich das Vorausgegangene nur die Arena, auf welcher ich mit vielen eingewurzelten Vorurteilen, mit vielen ihrer entsprechender Gegenstände entratenden Ideen u. vielen ideenleeren Worten den Kampf zu gewärtigen habe.

(Schluss folgt.)

## PETÓFIANA.

### XXIII.

#### Brindisi Igyunk.

Da Petófi.

Se hai chiesto amore, e amor non ti rispose,  
Allora empì il bicchier:  
L'anime più superbe e più ritrose  
Fì parrà posseder.

E se hai riverso a la tua borsa il fondo  
Con l'ultimo quattrin,  
Son tuoi tutti i tesori di tutto il mondo,  
Se tu bevi del vin.

Bevi del vin, se in mezzo a l'alma oscuro  
Ti si piantò il dolor:  
Sentirai d'ogni noja allor sicuro  
Giovin battere il cuor.

Non ho denari, non ho amante, il duolo  
Soltanto . . . Ecco il bicchier,  
Versatemi del vin: tre volte io solo  
Più de gli altri ho da ber.

Verona. G. Fraccaroli.

### XXIV.

#### PETÓFI ÖRMÉNY NYELVEN.

Párcz száren nájim . . . — Hegyen ülök . . .

Párcz száren nájim jesz vár árakli nmán  
Hártiez jerten ántz i choráczor száhmán;  
I szdorodn ká mán pokrig mi áruwág:  
Vor vsdágir im genáczs e dib orinág!

Hoknádz jem, choncsádz vsderesz szászán;  
Hádjsujksz kies, szuk sád jen genáczs szánán.  
Grnár drdmutjuusz esrhhéhhehi mó nmán:  
Ámpopel ghhzvo csáp uráclutjansz száhmán.

Kujnszkujn trecsnig esidjcsen ájl jevsz voszdocz-  
verev,

Tápin ezánk gármir u tehin esorog derev:  
Száhhártiezn szoszáviün, thhrtén, máhás-sug:  
Hozsáren zisz jevsz, meránél snesázarg.

Te merádz jem, özsek pápe, incs öllám bidi?  
Voh, szírov gölláji vájri mó dzár tádsi!  
Hon göllár inez lát jevsz hájrenik:  
Áshárkesz ánpujt ánhok jeresáing.

Dzár vájri — záirt szírov linel gámeji,  
Te jev hrehhen dzov m'al öllál szíreji!  
Vor záschár ámen dágu u vrá gádhápár,  
Pereji pocháren, ájucztt csárjácztt zor incs árár.

Brassó.

P. Werthánéz Jakutdjsian.

## RÖVID IRODALMI SZEMLE.

### RÖVID KÜLFÖLDI SZEMLE.

#### KURZE AUSLAENDISCHE REVUE.

**Francia irodalom.** \* \* A „Revue des Idées Nouvelles, Bulletin du progrès dans la Philosophie, les Sciences, les Arts, l'Industrie, le Commerce et l'Agriculture” cz. havifolyóiratot mely 3. évfolyamába lépett, olvasóink figyelmébe ismételve ajánljuk: kivált most a világtárlat küszöbén, melyre kiváló gondot fog fordítani ez a legelősebb olvasmány. A szerkesztő Thiaudière Edmond nagy ügyességgel és tapintattal vezeti ezt a sokoldalú sajtóságot szemlét melynek aprilisi füzeté többek közt O'Kun „Le Centenaire de Voltaire” cz. felhívását is tartalmazza. Ebből, mellékesen megjegyezve, kitetszik, hogy Thiaudière egyik távol rokona Voltairenak (Arouet.) Általában ennek a szemlének egyik legkitünőbb, megfizethetetlen tulajdonsága az, hogy kevés szóval sokat iparkodik mondani, hollott mai nap a többi eurpai szemlék majdnem mindegyike (beleszámítva a budapestiekét is), bátran mondhatja magáról, hogy: éppen az ellenkező elv valóításában most pusztítom a papírost. A „Revue des Idées nouvelles,” nevének megfelelően, csak új eszmékkel, találmányokkal stb. foglalkozik, valóban modern szellemben és költői elegans franciasággal. —

\* \* Az „Institut Nationale de Genève” éppen most adá ki Charles Fournel hátrahagyott műveit. (Ombres et Rayons. Francfort, 1839. — Lais et Ballades, Poesies. Paris 1848. — Les Folles Images, ib. 1859. — Les Légendes dorées ib. 1862. — Essais dramatiques ib. 1878. —) *Amiel*



író. irt előszót ehhez a kiadáshoz, mely hazájában szinte elfelejtett kitűnő egy költő emlékét méltán frissíti fel. F. 14 évig élt Berlinben, mint a jelenlegi koronaherceg francia tanítója; de mondja Marc-Monnier (ki a Journal des Débats egyik májusi sz. ban ismerteti a f. e. kiadást) igen jellemzően: „F. eut cette vertu de conserver dans le pays des brouillards la sincérité de son esprit et la netteté de sa vue. . . . . et avant tout la clarté, la lumière, cette joie suprême des Latins.“ Mintha ilyesmi nem bizonyos individuumok, hanem csak népek (azzaz abstractiók) tulajdonsága volna! . . . . A „Légendes dorées“ cz. gyűjteményben „Le Gant de sainte Elisabeth de Hongrie“ cz. darabra figyelmestendő a magyar olvasó.

— *La Muze historique* ou recueil des lettres en vers contenant les nouvelles du temps écrites à Mlle. de Longueville etc. 1650—1665. par J. Loret. Nouvelle édition, revue par MM. Ravenel et de la Pelouze pour le tome Ier, et par M. Ch. Livet pour les suivans. (Paris, 1878. P. Daffis.) A sajtóságos és kedves francia krónikás óriási művének új krit. kiadása ez; oly műnek, mely nem csak hogy a modern journalismus történelmében Théophraste Renaudot mellett, egyik legkiválóbb helyet biz'osít Loretnek, hanem a XVII. százbeli francia költ. történelmére nézve is fontos kútforrás.

\*. \* A „*Holberg considéré comme imitateur de Molière* thèse de doctorat ès lettres“ (Paris, Hachette 1864) és „M. U. Trajan. Scènes historiques“ (Par. Meyrueis 1868) cz. művek szerzőjétől névtelenül megjelent 2. kiadásban: Goethe Iphigeniájának sikerült fordítása. A pompáson kiállított műhez irt csinos bevezetésből a következők characteristikus helyet idézzük (361.) a költőnek Steinnehez való viszonyát illetőleg: *Nous croyons aussi que nos voisins doivent trop à G. pour n'avoir pas eu la meilleure grâce du monde à feindre quelquefois une écécité charitable envers lui. Quand un homme a créé un peuple, c'est bien le moins que ce peuple lui pardonne d'avoir été aussi un homme. Mais un Anglais — cette nation est sans pitié —, M. Lewes, qui a écrit deux vol. un peu surfaits sur G. etc. etc.* Jellemző Misoanglismus.

\*. \* L'ingénieur hidalgo don Quixotte. Traduction nouvelle de M. Lucien Biart, précédée d'une notice par M. Merimée. Paris, Hetzel. A Sat. Rev. (March 9. p. 318.) az eddig legjobbnak ismert Louis Viardot-féle fordítás mellett is kitűnőnek mondja, szabadnak hispanicismusoktól. Biart Gramont gróf, a Petrarca fordítója segítségét vette igénybe.

**Neohellen irodalom.** Γλυκωπης és — Βωδης. Midőn Schliemann Troja földjén (Hissarlikben) nagyobb számmal fedezett föl bagolyfejű babokat, azonnal előre kimondta, hogy ezzel a Homeros-féle epitheton ornans meg van magyarázva. Következett valamennyi philologiai „iskolák“ fejcsoválása. (Contzen stb.); most már Schliemann felfedezte a pendantot is Mykenában: tehénfejű babát, mely a βωδης-t magyarázza meg! Képzhetni, hogy mily nagy revolutiot idézett elő betűvadász philologiai körökben. Kehler tanár Athenében felolvasást tartott, melyben a Kari népnek tulajdonítja ezeket a leleteket. A kari nép fontos szerepére ő előtte azonban már *Fliegier Ph.* utalt („Zur prähistor. Ethnologie der Balkan-Halbinsel“ Wien 1877; és „Beiträge zur Ethnographie Kleinasiens, Breslau 1875.“) Csak-hogy ilyenén logikával későbbi generatiók a római leleteket az amugy is elég mesés Keltáknak tulajdoníthatják.\*)

— *Jeanmaraki* görög grammatikájából angol fordítását szándékozik kiadni egyik londoni irodársunk. (The Academy 1878. jan. 12.)

## SYM MIK TA.

ARMAND SILVESTRE. „CHANSON DES HEURES.“ \*\*)

Ein jeder Tropfen meines Blutes fliesse  
Und poeh an deinen Mund als Welle,  
Die zischend, in krystallner Helle,  
Zu deinem süßsen Herzen sich ergiesse.  
O trink's! wolan, dass schauerd schiesse  
Nur Taumel in die Adern schnelle —  
Ein einzig Schreckbild seh' ich grelle:  
Wenn ihn ein Gott mich überleben hiesse!...  
Trink sonder Scham, trink sonder eitel Zaudern,  
Was ich dir spende, leerend bis zum Grunde,  
Erschöpfen kannst den Schatz nur du allein.  
Mit meinen Seufzern, die dies Blut durchschau-  
dern,

Wo zulechzt jede Fiber deinem Munde,  
O trink mein Blut — o könnt mein Tod es sein!  
Kolozsvár. H. v. M.

VERSIONI DAL TEDESCO.

I.

Di E. Geibel.

Sfávilla il mezzodi: queto si stende  
Il mar senza un susurro,

\*) Schliemann Mykenae és Tirynsben több mint 700 tárgyat lelt, melyeknek csupán aranyértéke az 5000 Hovereigenset tülhaladja. A rajzokat kiadta szöveggel, melyhez Gladstone (a mai nap kikerülhetetlen) irt előszót; két angol és egy német kiadásban Londonban, New-Yorkban és Lipszében.

\*\*\*) Cf. *Thiaudiere Revue des Idées Nouvelles*, 1878. N. 5. p. 74.



E come il collo del pavon, risplende  
Ora verde, ora azzurro.

Seduto sulla duna, al venticello,  
Che toglie i forti ardori,  
Jo non mi sazio di guardar quel bello  
Scambiarsi dei colori:

E sopra l'acque il caudido gabbiano,  
Che l'ale drizza e abbassa:  
E all' orizzonte il fumigar lontano  
Del Vapore che passa.

Verona. Conte Cipolla.

HUNGARIAN FOLK-SONGS.

IX.

*Káka tövin költ a ruca . . .*

The duck her young midst rushes rears;  
The mellow field corn plenteous bears:  
But where young maids are true and kind,  
That happy spot I fail to find.

(Well — a — day!)

The tear — stream from my eye-lids flows,  
Because another hath my rose;  
Though erst she vowed and promised me,  
Mine only she would ever be.

(Well — a — day!)

Ah! if of love thou wert not sure,  
Then, wherefore to thy net allure?  
For doubtless, hadst thou left me free,  
A kinder would have taken me.

(Well — a — day!)

E'en though this loss of love I've known,  
And now thy heart another own;  
A joyous day will still be mine;  
The clouds dispelled, the sun will shine.

(Well — a — day!)

London.

E. D. Butler.

MAGYARISCHES VOLKSLIEDER.\*)

XXXII.

(Erdélyi. A nép költészete, 139.)

Armer Bursche, sonder Kast  
Bin ich stets der Märkte Gast:  
Pferd und Hornvieh stehl ich hier, —  
Friste so das Leben mir.

Längst hab ich kein andres Gut,  
Als mein Lieb, das junge Blut:  
Kann ich nur beim Täubchen sein  
Hab ich weder Schmerz noch Pein.

\*) Grösstenteils bisher noch in keine Sprache übersetzt.  
Vgl. zu XXXII. p. 448. Anm. \* — Armer B. = „szegény  
legény“, so nennt sich selbstironisch der Betyar.

Mich quält keines Anderen Not,  
Gönn' ihm Butter und sein Brod;  
Kehre nur zur Tanya ein,  
Wo das Täubchen harret mein!

Bin auf Schätze nicht erpicht,  
War es nie, und werd' es nicht;  
Mich verfolgt nie Andrer Neid,  
Mir tut keiner was zu Leid.

Und mein Grab, das find' auch ich,  
Dann vergisst man vollends mich:  
Rote Röslein, Veilchen nur  
Blühn dereinst auf meiner Spur!

VOLKSLIEDER DER TRANSILVAN. ZIGEUNER.

(INEDITA.)

Verdeutschungen der in den Nrr. XVIII., XXI. und XXV.  
mitgetheilten Originaltexte.\*)

XI.

Knaben von *Bistritz* da drinnen bloss zwei, —  
Und küssen die Mädel so frank und frei.  
Von *Bethlen* vierundzwanzig Gesellen  
Und müssen vor die Türe sich stellen  
Und tanzen im Schmutz u. springen im Kot,  
Ohne die Mädel, in Jammer und Not.

Anm. *Bistritz* u. *Bethlen*, Ortschaften im Nordosten  
von Siebenbürgen.

XII.

Wer sitzt auf dem roten Stein?  
Leopold drauf sitzt so fein.  
Wer ist die Geliebte sein?  
Fräulein Reschen nur allein!  
Ei, das wird es nimmer geben,  
So lang Suschen noch am Leben!

XIII.

Grosser Gott, was schufst du mir  
Vor dem kleinen Hüttchen hier?  
Das Zigeuner-Reis voll 'Pracht!  
Glaubst du's nicht, sieh, wie es lacht!  
Dass es blüh', einst, Herz zu beklaibe,  
Dass mir hüpf' mein Herz im Leibe!

XIV.

Mutter, als einst zur Welt du mich brachtest,  
O, dass du nicht lieber zum Stein mich machtest!  
Wol hat dein Fuss mich zu wiegen versucht,  
Doch dein Mund unterdessen hat mich verflucht.

\*) Die Verdeutschung von Nr. X. wäre folgende:  
Ente watschelt her vom Teich,  
Dennoch durstig, schreit sie gleich —  
Wasser fehlt hier in Bereich.  
Blaustein drauf verlangt sie mir,  
Meinen Gürtel geb ich ihr.

Wir haben leider zu spät erfahren, dass der Commentar  
dieses Liedes ein ganz obscöner zu sein scheint, wess-  
halb wir uns denn mit dieser Nr. nicht weiter beschäf-  
tigen wollen. Red.

## BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl.-litterar. Nova u. a Werke, welche der Redaction zugeschiedt, bez. von ihr angeschafft worden sind und ev. besprochen werden sollen. Nova, behufe bequemerer Recensierung, in 2 Exemplaren erwünscht. Übrigens berücksichtigen wir alle, auch ältere einschlägigen Werke. (Vgl. o. p. 550. 13. i. f.)

114. *Carrion A. Louis.* Recuerdos y Aspiraciones (Segundo volumen de Poesias) Madrid Imp. de Aurelio Alaria 1878. 8° 253.

115. *Forestier Auber.* Echoes from Mist-Land or the Nibelungen Lay. Revealed to lovers of Romance and Chivalry. Chicago: Griggs and Co.: London, Trübner et Co. 1877. 8° LIV+218. (R. B. Anderson gew.)

116. *Schlüter C. u. Storck W.* Sämmtliche Idyllen des Luis de Camoens. Münster, Russell 1869. kl. 8°, XXIII+253.

117. *Milà y Fontanals Manuel Dr.* Principios de literatura general y española. Nueva edicion de la parte teórica, Barcelona, imprenta del diario de Barcelona 1873. kl. 8°, VI+391.

118. *Real academia gaditana de ciencias y letras.* Inauguración del año académico de 1877. a 1878. Sesión solemne del 25 del noviembre de 1877. Cádiz, D. Federico Joly 1877. 8°, 52.

119. *Runeberg J. L.* La veille de Noël. Poème traduit de suédois par J. J. Guinchard. Stockholm, Alb. Bonnier, 1877. 8° II+40. 116.

120. (*Amiel F.*) Genève Suisse. Poésies genevoises recueillies à l'occasion du jubilé patriotique de Septembre 1864. 1531—1864. Genève, Institut national genevois. 8°, XII+228.

121. *De Groot.* Nederlandsche Spraakkunst. Vierde Druck. Groningen (Noordhoff) & Arnhem (Veltelen) 1877. kl. 8°, VI+242.

122. *Thomsen V.* The Relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state. Three lectures delivered at the Taylor Institution, Oxford in May 1876. In accordance with the terms of Lord Ichesters bequest to the University. Oxford and London, J. Parker and Co. 1877. VI+150. kl. 8°.

123. *Imelmann J. Dr.* Die siebziger Jahre in den Gesch. deutschen Litt. Vortrag. Berlin. Weidmann. 1877. kl. 8° 52.

124. *Storck, W.* Lose Ranken. Münster Brunn, 1867, 12° 142.

125. *Dr. A. H. Sigmund Kemény* Werke. Autor. Übers. a. d. Ungar. I. Heft. Zwei Glückliche. Páncsova, Dr. u. Verl. v. C. Wittig-schläger 1877. 8°, 50.

126. *Thiaudière E.* Le Dindon Blanc. Conte en vers. 2-e. Éd. Paris. A Gio Ed. („Reproduction permise à tous les journaux républicains.“) kl. 8° 16. (1877.)

127. *Wille L.* Goethe's Werther u. seine Zeit. Eine psychiatrisch-litterarische Studie. Basel, Schweighauserische Verlagsb. (H. Richter) 1877. (Oeff. Vortr. a. d. Schweiz IV. Bd. 9. H.) 8°, 30.

## CORRESPONDANCE.

— *Corrigenda.* In *Katschers Übers. S. 564.* *Phlougman für Ploughman*; im In-haltverz. S. 568. ähnlicher Setzerfehler. — In „*Den Föremåda*“ S. 566. sind Z. 6—7 total falsch übersetzt für:

Bauer eilt die Frucht zu bergen; —  
Du, du säst nur und die Erndte etc.

Herrn Prof. S., der in gewohnter Liebenswürdigkeit uns hierauf aufmerksam gemacht hat, unseren herzlichsten Dank.

**Berlin L. Unser Broom (Zigeuner) Mitarb. Herr Boldizsdr,** ist während des letzten Winters aus einer lebensgefährlichen Krankheit nur durch die ebenso edle, als meisterhafte Behandlung unseres g. Freundes des Herrn Prof. Dr. Ritter von Machik, (Director der hiesigen Klinik für interne Krankheiten, früheren Leibartz der Kaiserin von Mexico Charlotte) geteilt worden. Demnächst eine Übers.

— *T. ivóltársainkat figyelmelteljük a következő felhívásra: Tisztelettel felkérém a hazai írókat, művészeket stb., hogy életrajzi adataikat stb. közölni sziveskedjenek. Budapest (Kerepesi ut, 68), 1878. máj. 3-án. S o m o g y i E d e, a „Magyar Lexicon“ szerkesztője. —*

**Pécs.** Sellyei urnak. Szives köszönetünket. Lapunk különben maga az oka, hogy így van az ottani mikromegalokosmossal, miután elvből került, mióta belátta, hogy ottan is csak gymor- és nyomor-tudomány uralkodik — és pedig általánosabban, mint másutt.

Mai (XXIX.) számunkhoz egész iv melléklet tartozik.

## Ö. I. L. XXIX. SZ. TARTALMA.

I. E. Wessely. Krit. Bemerkungen zur deutschen Übersetzungskunst nebst 12 Oden des Horaz 569 I. — H. v. M. Schicksale der Minckwitz'schen Ästhet. prosod. Reformen in der Schweiz. 579 I. — Brassai. Von dem Vergnügen, das uns schöne Werke etc. Aus dem Magyar. übersetzt. 583 I. — Petőffiana. (XXIII. Fracacrolí. Brindisi. — XXIV. Werthanesz Jakutdjaian. Petőfi örmény nyelven.) 593 I. — Róvid irodalmi szemle. Röv. külf. szemle) 594 I. — Symmiktta. (Armand Silvestre. Chansons des Heures. übers. v. H. v. M. — Conte Cipella. Versioni dal Tedesco. I. Di E. Geibel. — Butler E. D. Hungarian Folksongs X — Magyar. Volkslieder XXX. — Volkslieder der transilvanischen Zigeuner. Inedita. Übers. XI—XIV. 596 I. — Bibliographie 114—126, 599 I. — Correspondance 600 I. —